

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus

Augustinus, Aurelius <Heiliger>

Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907

Drittes Buch

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-2142](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-2142)

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Ich kam nach Karthago, und es umrauschte mich von allen Seiten das Gewirre lasterhafter Liebeshändel. Noch liebte ich nicht, aber ich sehnte mich nach Liebe, und aus einem tieferen Bedürfnisse heraus zürnte ich mir, daß ich zu wenig liebebedürftig sei. Ich suchte einen Gegenstand, den ich lieben könnte, denn ich sehnte mich nach Liebe und haßte die ruhige Sicherheit und einen Weg ohne Fallstricke. Denn in meinem Innern war mir ein Hunger eingepflanzt von dir, meiner innerlichen Speise, meinem Gotte, aber diesen Hunger fühlte ich nicht, und es gelüstete mich nicht nach unvergänglicher Nahrung; nicht weil ich von ihr erfüllt gewesen wäre, im Gegenteil, ich war völlig leer, aber um so mehr widerstand sie mir. So war meine Seele krank, und mit Geschwüren bedeckt warf sie sich hinaus auf die Außenwelt, in ihrem Glende begierig, Linderung zu empfangen durch die Berührung

der Sinnendinge. Ich konnte nicht lieben, was keine Seele hatte, aber auch den Körper der Geliebten wollte ich besitzen, dann erst war mir ganz süß, zu lieben und geliebt zu werden. So trübte ich die Quelle der Freundschaft durch den Schlamm der Leidenschaft und verdunkelte ihren reinen Glanz durch höllische Begierde. Aber abscheulich und unehrenhaft wie ich war, trachtete ich dennoch in übermäßiger Eitelkeit danach, für fein und gebildet zu gelten. Und so stürzte ich mich hinein in die Liebe, von der ich gefesselt sein wollte. Barmherziger Gott, wie hast du mir in deiner Güte die Süßigkeit mit bitterer Galle besprengt! Ich wurde geliebt, ich war zur innigsten Vereinigung gelangt, fröhlich ließ ich mich von trübsalbringenden Banden umschlingen, um dann gezeißelt zu werden mit den glühenden eisernen Ruten des steten Verdachts, des steten Fürchtens, Zürnens und Zankens.

Zweites Kapitel.

Auch das Theater mit seinen Aufführungen riß mich hin, denn sie waren angefüllt mit Bildern meiner Leiden und Zündstoff für

meine Leidenschaft. Was aber hat es zu bedeuten, daß dort der Mensch Schmerz empfinden will bei dem Anblicke trauriger und tragischer Dinge, die er doch niemals selbst erdulden möchte? Und dennoch will der Zuschauer von ihnen Schmerz erdulden, und eben der Schmerz ist seine Lust. Was ist das anders als ein leidenvoller Wahnsinn? Denn um so mehr wird ein jeder davon erschüttert, je weniger er selbst von derartigen Affekten frei ist; duldet er selbst aber, so nennt man es Leid; wenn er mit andern empfindet, Mitleid. Aber was soll das Mitleid, wo es sich nur um Dichtungen und theatralische Darstellungen handelt? Der Zuschauer wird ja nicht zum Beistand aufgerufen, sondern zum Schmerz eingeladen, und je mehr Schmerz er empfindet, desto lieber ist ihm der Darsteller solcher Bilder. Würden jene unglücklichen Erlebnisse, welche der Vergangenheit angehören oder frei erfunden sind, so dargestellt, daß der Zuschauer keinen Schmerz empfände, so ginge er gelangweilt und unzufrieden davon; schmerzt es ihn aber, so bleibt er aufmerksam sitzen, und während seine Tränen fließen, freut er sich.

Werden also auch Tränen und Schmerzen geliebt? Jeder Mensch sucht doch die Freude. Oder vielleicht, wenn auch niemand gerne leidend ist, so ist er doch gerne mitleidig, und weil dies nicht ohne Schmerz sein kann, so werden aus diesem einen Grunde Schmerzen geliebt? Auch das entstammt jener Quelle der Freundschaft, aber wohin fließt sie? wohin geht ihr Lauf? Warum rinnt sie hinab in den Strom von siedendem Pech, in den Gischts scheußlicher Begierden und verwandelt und verkehrt sich in ihn, durch ihren eigenen Hang abgelenkt und hinabgestürzt von der himmlischen Klarheit? Ist also doch das Mitleid verwerflich? Keineswegs. Möge man also bisweilen das Schmerzliche lieben. Aber hüte dich, meine Seele, vor der Unreinigkeit, unter dem Schutze meines Gottes, des Gottes unserer Väter, gepriesen und hocherhaben in alle Ewigkeit — hüte dich vor der Unreinigkeit. Denn auch jetzt ist mir Mitleid nicht fremd, damals aber im Theater freute ich mich mit den Liebenden, wenn sie sich lasterhaft miteinander vergnügten, wenn das auch nur im Schauspiel aufgeführt wurde, und ich

betrübt mich, wenn sie einander verloren, als empfände ich Mitleid mit ihnen; beides aber ergötzte mich. Jetzt dagegen bemitleide ich mehr den, der im Laster sich freut, als den, der Schweres zu erdulden glaubt, weil ihm verderbliche Lust entgeht und er ein elendes Glück verliert. Das ist wahres Mitleid, weit mehr als jedes andere, aber in ihm freut man sich des Schmerzes nicht. Denn es entspricht zwar der Liebespflicht, wer einen Elenden bedauert, wer aber aufrichtig mitleidig ist, dem wäre es lieber, es wäre nichts da, was er bedauern müßte. Denn nur wenn es ein übelwollendes Wohlwollen gäbe, was unmöglich ist, könnte auch jemand, der wahrhaft und aufrichtig Mitleid empfände, wünschen, daß es Leidende gäbe, damit er sie bemitleiden könne. Und so gibt es zuletzt wohl Schmerzen, die man billigen, aber keine, die man lieben kann. Weil also du, Herr Gott, der du die Seelen liebst, von keinem Schmerze verwundet wirst, ist dein mitleidiges Erbarmen weitaus reiner als das unsere und unergänglicher. „Welcher Mensch aber ist dazu im Stande?“

Ich Elender dagegen wollte damals gerne bedauern und suchte nach solchem, was ich bedauern könnte, und um so mehr gefiel mir in der fremden und unechten pantomimischen Trübsal das Spiel des Mimen, um so stärker zog es mich an, je mehr es mir Tränen auspreßte. Was Wunder, daß ich armes Schäflein, das von deiner Herde sich verlor und deiner Hut sich entzog, von häßlichem Ausfalle verunreinigt wurde! Daher meine Liebe zu den Schmerzen, nicht solchen freilich, die mir tiefer gingen; denn was ich gerne schaute, wollte ich nicht auch gerne selbst erleiden, sondern indem ich von erdichteten Schmerzen hörte, wollte ich oberflächlich gerührt werden. Aber die Folgen waren, wie beim Kratzen mit den Nägeln, brennende Geschwulst und Eiter und ekelhafte Fäulnis. So beschaffen war mein Leben, konnte es, o mein Gott, noch Leben genannt werden?

Drittes Kapitel.

Und es umkreiste mich von weitem dein treues Erbarmen. Denn in wie große Sünden ich mich ausschüttete, von frevel-

haftem Vorwize geleitet, daß er mich von dir fort zu trügerischen Abgründen hinführte und zum Dienste heimtückischer Dämonen, denen ich mit meinen Übeltaten opferte, — in allem traf mich deine Zuchttrute. Ich erfachte mich selbst beim feierlichen Gottesdienste, in den Mauern deiner Kirche sinnlichen Gelüsten nachzuhängen und Verabredung zu treffen zum Genuße tödlicher Frucht. Dafür hast du mich mit schweren Strafen gezüchtigt, die freilich nichts waren im Vergleiche mit meiner Schuld, o du übergroße Barmherzigkeit, mein Gott, meine Zuflucht aus den schrecklichen Gefahren, in denen ich mich erhobenen Hauptes herumtrieb, in meinem Troze bereit, mich weit von dir zu entfernen, nachhängend meinen, aber nicht deinen Wegen, trachtend nach der Freiheit des flüchtigen Sklaven.

Was aber meine Studien angeht, die für vornehm galten, so zielten sie in ihrem Zusammenhang nach den Streithändeln des Forums, in denen ich mich auszeichnen sollte, und wo ich um so mehr Lob ernten würde, je trüglicher ich zu reden verstände. So groß ist die Blindheit der Menschen, daß

sie sich selbst ihrer Blindheit rühmen. Schon hatte ich es in der Schule des Rhetors zu einem gewissen Ansehen gebracht und freute mich darüber und blähte mich auf in Stolz und Eitelkeit. Immerhin war ich, du weißt es, Herr, gemäßigter als andere und hielt mich durchaus fern von den Untaten, welche die sogenannten Zerstörer verübten, ein unseliger und teuflischer Name, der aber wie ein Abzeichen seiner Lebensart angesehen wird. Unter ihnen lebte ich und schämte mich ohne Scham, daß ich nicht so war wie jene. Ich war mit ihnen zusammen und ergözte mich zeitweise an ihrer Freundschaft, wenngleich ich mich stets von ihren Taten fern hielt, das heißt von jenen Untaten, in denen sie frech der Einfalt Unerfahrener nachstellten, indem sie dieselben in Verwirrung brachten und grundlos verhöhten und ihrer böshaften Freude dadurch Nahrung gaben. Nichts gleicht mehr als ein solches Treiben dem Treiben der bösen Geister, und nicht besser kann man sie bezeichnen als mit jenem Namen. Selbst aber werden sie zuerst zerstört und verderbt von trügerischen Dämonen, welche sie verhöhen und im geheimen ver-

führen, in dem nämlichen Punkte, in dem sie andere zu täuschen und zu verhöhnen bestrebt sind.

Viertes Kapitel.

Unter solchen Menschen betrieb ich damals in jungen Jahren das Studium der Beredsamkeit, in welcher ich mich auszeichnen wollte, von eitler und verwerflicher Absicht geleitet, um menschlicher Eitelkeit Triumphe zu bereiten. Da kam, nach der Ordnung, welche hierbei eingehalten zu werden pflegt, das Buch eines gewissen Cicero in meine Hände, dessen Sprache so ziemlich alle bewundern, weniger seinen Geist. Jenes Buch aber enthält die Aufforderung, sich der Philosophie hinzugeben, und führt den Titel „Hortensius“. Das Buch verwandelte die Gesinnung meines Herzens und richtete auf dich, Herr, meine Gebete und änderte mein Verlangen und meine Wünsche. Plötzlich welkten mir alle eiteln Hoffnungen, mit unglaublicher Glut des Herzens begehrte ich nach unsterblicher Weisheit, und ich begann mich zu erheben, um zu dir zurückzukehren. Nicht um mit dem Gelde meiner Mutter

meine Zunge zu schärfen — ich war neun-
zehn Jahre alt und seit zwei Jahren des
Vaters beraubt —, nicht um meine Zunge
zu schärfen, las ich jenes Buch; nicht seine
Sprache, sondern sein Inhalt hatte es mir
angetan.

Wie brannte ich, mein Gott, wie brannte
ich, das Irdische zu verlassen und zu dir
zurückzufliegen, und ich wußte nicht, was
du mit mir vorhättest. Denn es steht ge-
schrieben: „Bei dir ist die Weisheit.“ Liebe
zur Weisheit aber ist, was der griechische
Name Philosophie bedeutet; zu ihr hatte
jenes Buch mich entflammt. Es gibt aber
auch Leute, die mit diesem großen und ein-
schmeichelnden und ehrbaren Namen ihre
Irrtümer färben und schminken und so die
Philosophie zur Verführung benutzen. Was
von dieser Art in jener Zeit und vorher
vorhanden war, wird in dem genannten
Buche aufgeführt und erörtert, und so wird
dort deutlich die Ermahnung deines Geistes
durch den Mund deines frommen und ge-
treuen Dieners: „Sehet zu, daß niemand
euch täusche durch Philosophie und nichtige
Verführung nach den Überlieferungen der

36
12, 13
16.

Kol
2, 8.

Menschen und den Sagenen dieser Welt, statt nach Christus; denn in ihm wohnt körperlich die Fülle der Gottheit." Du weißt es, o mein Licht, daß ich, der ich damals diesen Ausspruch des Apostels noch nicht kannte, an der Mahnung jenes Buches deshalb Gefallen fand, weil sie mich aufforderte, nicht diese oder jene Philosophenschule, sondern die Weisheit selbst, von welcher Art sie auch sein mochte, zu lieben, zu suchen, ihr zu folgen, sie zu ergreifen und standhaft festzuhalten. Und ich wurde entzündet und brannte. Nur das dämpfte meine Glut, daß ich den Namen Christi dort nicht fand. Denn nach deiner Erbarmung, o Herr, hatte mein junges Herz schon mit der Muttermilch diesen Namen, den Namen meines Erlösers, deines Sohnes, eingesogen und ihn fest mir eingepägt, und wo jener Name fehlte, wie gelehrt und geübt und wie wahr etwas im übrigen sein mochte, es konnte mich nicht völlig gefangen nehmen.

Fünftes Kapitel.

Daher beschloß ich, meinen Geist auf die Heilige Schrift zu richten, um ihre Be-

schaffenheit kennen zu lernen. Und siehe, ich fand, was nicht erforscht war von den Stolzen und nicht enthüllt den Kindern, sondern niedrig im Eingange, erhaben im Fortgange und verhüllt in Geheimnissen; ich aber war nicht so geartet, daß ich hätte eintreten können oder mich bücken, um ihrem Gange zu folgen. Denn damals, da ich mich zuerst zu der Schrift wandte, empfand ich ja nicht, was ich heute ausspreche, sondern sie schien mir unwürdig, mit der Ciceronianischen Würde auch nur verglichen zu werden. Denn meiner Aufgeblasenheit widerstrebte ihr Maßhalten, und mein Scharfblick drang nicht in ihr Inneres. Und doch war das ihre Eigenart, zu wachsen mit den Kleinen; ich aber verschmähte es, zu den Kleinen zu gehören, und von Stolz gebläht dünkte ich mir, groß zu sein.

Sechstes Kapitel.

Daher geriet ich in die Gesellschaft von Menschen, die in stolzem Wahnsinn daherredeten, fleischlich gesinnt und geschwätzig. In ihrem Munde waren Fallstricke des Teufels, die Lockspeise aber hatten sie be-

reitet unter Beimischung der Buchstaben deines Namens und des Herrn Jesu Christi und des Heiligen Geistes, unseres Trösters. Diese Namen wichen nicht von ihrem Munde, aber es war leerer Schall, ein Geräusch, das die Zunge hervorbrachte, ihr Herz aber war leer und ohne Wahrheit. Und sie sagten: „Wahrheit und Wahrheit“, und vieles sagten sie mir vor von ihr, aber niemals war sie in ihnen, sondern Falsches redeten sie, nicht nur von dir allein, der du wahrhaft die Wahrheit bist, sondern auch über die Bestandteile dieser Welt, deiner Schöpfung. Aber auch über das, was die Philosophen Wahres hierüber zu sagen wissen, habe ich hinausgehen müssen aus Liebe zu dir, höchster, bester Vater, Schönheit über alle Schönheiten! O Wahrheit, Wahrheit, wie innig seufzte schon damals das Mark meiner Seele nach dir, während jene nur immer vielerlei von dir schwatzten mit Worten und in vielen dickeleibigen Büchern! Das waren die Gerichte, die sie mir, dem Hungrigen, auftrugen und in denen sie mir statt deiner die Sonne und den Mond darboten, deine schönen Werke, aber eben nur deine Werke,

nicht du selbst. Und unter diesen nicht einmal die ersten, denn jenen körperlichen, obzwar glänzenden und himmlischen, gehen deine geistigen Werke voran. Aber auch diese waren es nicht, wonach ich hungerte und dürstete, sondern du selbst, du, o Wahrheit, in der „kein Wechsel und kein Schatten der Veränderung ist“. Und als weitere Gerichte wurden mir herrliche Phantasiegebilde vorgesetzt. Besser in der That war es noch, die Sonne zu lieben, die doch etwas Wirkliches für das Auge ist, als jene Trugbilder, die einem von falschem Sinnenscheine berückten Geiste entstammten. Aber weil ich vermeinte, dich darin zu finden, kostete ich davon, nicht begierig zwar, denn es war nicht der Geschmack deines Wesens, was der Mund meines Geistes empfand, und du warst ja auch nicht in jenen leeren Einbildungen zugegen, und sie nährten mich nicht, sondern ich wurde nur immer elender. Die Speise, von der man träumt, gleicht ganz und gar den Speisen, die man im wachenden Zustande genießt, aber sie nährt die Schläfer nicht, denn diese schlafen ja. Was aber jene mir vorsetzten, glich dir in

3af
1, 17.

keiner Weise, so wie du zu mir sprichst, denn es waren körperliche Phantasievorstellungen, eingebildete Körper, und darum weit weniger als die wirklichen Körper, die wir mit dem leiblichen Auge sehen, seien es himmlische oder irdische. Ebenso wie die Tiere und die Vögel sehen wir sie, und sie sind wahrhafter, als wenn wir sie uns einbilden. Und wiederum wahrhafter ist, was wir uns von ihnen einbilden, als wenn wir von ihnen fortgehen zu der Vorstellung weit größerer, ja ungeheurer Dinge, die ganz und gar nichts sind. Mit solchen Nichtigkeiten nährte ich mich damals, und sie ernährten mich nicht. Aber du, meine Liebe, auf die ich hinsinke in Schwachheit, um Stärke zu gewinnen, du bist nichts von den Körpern, die wir sehen, weder denen am Himmel noch den andern, denn du hast sie geschaffen, und sie zählen nicht einmal zu deinen höchsten Schöpfungen. Wie weit entfernt also bist du von jenen Phantasievorstellungen, eingebildeten Körpern, die ganz und gar nichts sind! Wahrhafter als diese sind die Vorstellungen von wirklichen Körpern und wahrhafter als diese die Körper selbst, aber

auch diese sind nicht, was du bist. Und auch die Seele nicht, die den Körpern das Leben gibt, daher das Leben besser ist als die Körper und wahrhafter, du aber bist das Leben der Seelen, das Leben alles Lebens, der du aus dir selbst lebst und keiner Wandlung unterliegst, o Leben meiner Seele.

Wo also warst du mir damals und wie weit von mir? Weit weg von dir wanderte ich, ausgeschlossen selbst von den Trebern der Schweine, die ich mit Trebern fütterte. Wie viel besser sind die Märchen der Grammatiker und Dichter als jene Täuschungen! Denn Vers und Gedicht und die fliegende Medea sind sicherlich nützlicher, als was die Manichäer fabeln von den fünf Elementen, verschieden gefärbt wegen der fünf Höhlen der Finsternis, was alles ganz und gar nichts ist, aber tödlich für die, die daran glauben. Denn aus Versen und dichterischer Darstellung läßt sich immerhin wirkliche Nahrung für den Geist ziehen, und was die fliegende Medea betrifft, so behauptete ich ja ihre Existenz nicht, wenn ich sie in der Dichtung auftreten ließ, oder glaubte daran, wenn ein anderer davon las; jene Dinge

aber glaubte ich, wehe mir, wehe! Auf welchen Stufen wurde ich in die Tiefe der Hölle geführt, denn ich mühte mich ab und wurde von dem Verlangen nach Wahrheit gepeinigt, aber ich suchte dich, mein Gott — dir bekenne ich es, denn du hast dich meiner erbarmt, bevor ich bekannte —, ich suchte dich nicht mit der Einsicht des Verstandes, durch welche du mich über die unvernünftigen Tiere erheben wolltest, sondern mit den Sinnen meines Leibes. Du aber warst innerlicher als das Innerste, das ich besaß, und erhabener als das Höchste, das ich ausdenken vermochte. Ich war auf jenes freche, törichte Weib gestoßen, das Rätsel Salomos, welches sitzt auf dem Stuhle in den Vorhöfen und spricht: „Esset mit Freuden die geheimen Brote und trinket das süße heimliche Wasser.“ Sie hat mich verführt, denn sie fand meine Seele draußen wohnend in den leiblichen Augen, und nur solches in sich verarbeitend, was sie durch diese in sich aufgenommen hatte.

Epr
9, 17.

Siebtens Kapitel.

Denn das andere, was wirklich ist, kannte ich nicht, und es fixelte mich, den törichten

Betrügern beizupflichten, wenn ich gefragt wurde, woher das Übel stamme, und ob Gott in körperliche Gestalt eingeschlossen sei, und ob er Haare und Nägel habe, und ob die als Gerechte gelten könnten, die mehrere Frauen hatten und Menschen töteten und Tieropfer darbrachten. Unwissend in diesen Dingen, kam ich in Verwirrung, und von der Wahrheit mich entfernend, glaubte ich zu ihr zu gelangen, denn ich wußte damals nicht, daß das Übel in dem Ermangeln eines Guten besteht und daher selbst und als solches im Grunde ein Nichtseiendes ist. Wie hätte ich das einsehen sollen, dessen Sehen mittels der Augen nur bis zu den Körpern, mittels der Seele nur bis zu den Phantasievorstellungen reichte? Ich wußte nicht, daß Gott ein Geist sei, ohne Masse und im Raume ausgebreitete Glieder, denn jede Masse ist dem Teile nach kleiner, als sie im Ganzen ist, und wenn sie unbegrenzt ist, so ist ein räumlich begrenzter Teil kleiner, als sie in ihrer Unbegrenztheit ist, und sie ist nicht überall ganz wie der Geist, wie Gott. Und völlig unbekannt war mir, was das in uns sei, wonach wir geschaffen

^{Gn}
1, 27. sind, das „Ebenbild Gottes“, von dem die Schrift redet.

Ebensowenig kannte ich die wahre innerliche Gerechtigkeit, die nicht nach der Gewohnheit richtet, sondern nach dem lauteren Gesetze des Allmächtigen, nach welchem sich die Sitten der Länder und Zeiten bilden sollen, so wie es den Ländern und Zeiten entspricht, es selbst aber gilt immer und überall und ist nicht an einem Orte so, am andern anders; das Gesetz, nach welchem Abraham und Isaak und Jakob und Moses und David gerecht waren, welche sämtlich aus dem Munde Gottes Lob empfangen. Unerfahrene Richter aber nennen sie ungerecht, richtend „nach Weise eines menschlichen Gerichtstages“ und die Sitten des gesamten Menschengeschlechtes an ihrer eigenen Sitte messend. Sie handeln wie einer, der von Bewaffnung nichts versteht und nicht weiß, was den einzelnen Gliedmaßen angepasst ist, wenn er mit der Beinschiene den Kopf, mit dem Helm die Beine decken will, und nun murren, daß es nicht richtig stimmt, oder wie wenn an einem Nachmittage Gerichts- und Handelsferien angesetzt sind und

^{1 Kor}
4, 3.

sich nun einer beschwert, daß er am Nachmittage nichts feil bieten könne, da es doch am Vormittag erlaubt gewesen sei; oder wenn er sieht, daß in einem Hause ein Sklave eine Arbeit mit den Händen verrichtet, von der man den Mundschenk fernhält, oder im Stalle geschieht, was im Speisezimmer verboten ist, und nun unwillig wäre, daß in ein und demselben Hause und einer Familie nicht überall und von allen das nämliche vorgenommen werden dürfe. Gerade so handeln diejenigen, die da unwillig werden, wenn sie hören, daß in jenen früheren Zeitläuften den Gerechten erlaubt war, was in den jetzigen ihnen nicht erlaubt ist, und daß Gott, den Zeitumständen Rechnung tragend, den einen dies, den andern jenes befahl, wobei doch die einen wie die andern ein und derselben Gerechtigkeit dienen, gerade wie sie sehen, daß bei einem Menschen und an einem Tage und in einem Hause den verschiedenen Gliedern Verschiedenes angemessen ist, und etwas, was vorher erlaubt war, nach einer Stunde nicht mehr zugelassen wird, und was in einem Winkel erlaubt oder angeordnet wird, in einem andern ver-

boten ist oder bestraft würde. Deshalb ist nicht die Gerechtigkeit mannigfaltig und wechselnd, sondern die Zeiten, welche sie regiert, verfließen nicht gleichmäßig, eben weil es Zeiten sind. Die Menschen aber, deren Leben auf der Erde kurz ist, vermögen mit ihren Sinnen nicht die Verhältnisse früherer Zeiten oder anderer Völker, von denen sie keine eigene Erfahrung besitzen, mit dem in Einklang zu bringen, was sie selbst erfahren haben, während sie bei einem Körper oder Tag oder Haus leicht einsehen, was den verschiedenen Gliedern und Momenten und Abtheilungen oder Personen angemessen ist, und daher nehmen sie dort Anstoß, während sie hier sich fügen.

Das alles wußte ich damals nicht, oder vielmehr, ich achtete nicht darauf, denn allüberall boten sich ja solche Dinge meinen Augen dar, aber ich bemerkte es nicht. Machte ich Gedichte, so durfte ich nicht jedweden Versfuß beliebig gebrauchen, sondern so, wie es den verschiedenen Metren entsprach, und auch in ein und demselben Verse durfte der gleiche Fuß nicht überall stehen, aber die Verskunst selbst war nicht nach

Orten verschieden, sondern sie schloß die sämtlichen Regeln ein. Daß aber die Gerechtigkeit, welcher die guten und heiligen Männer dienten, in weit vorzüglicherer und erhabenerer Weise alle ihre Vorschriften in sich vereinige und obgleich in keiner Weise wechselnd, dennoch den wechselnden Zeiten entsprechend, nicht alles zugleich, sondern jeweils das Passende anordne und vorschreibe — das beachtete ich nicht. In meiner Blindheit tadelte ich die frommen Väter, die nicht nur nach Gottes Befehl und Eingebung sich des Gegenwärtigen bedienten, sondern auch durch Gottes Offenbarung Zukünftiges vorausverkündeten.

Achtes Kapitel.

Ist es vielleicht irgendwann und irgendwo ungerecht, „Gott zu lieben aus seinem ganzen Herzen und seiner ganzen Seele und seinem ganzen Gemüte und den Nächsten wie sich selbst“? Sicherlich nicht. Ebenso umgekehrt, Verbrechen, die gegen die Natur gehen, wie die der Sodomiter, sind immer und überall verabscheuungswürdig und müssen bestraft werden. Wenn alle Völker sie be-

Mt
22, 37 ff.
Mt
12, 20 f.

gingen, so würde das göttliche Gesetz sie alle des gleichen Verbrechens bezichtigen, denn es hat die Menschen nicht so gebildet, daß sie auf solche Weise miteinander verkehren sollen. Denn die Gemeinschaft, die uns mit Gott verbinden soll, wird verletzt, wenn die Natur, deren Urheber er ist, durch verkehrte Begierde besleckt wird. Vergehungen aber, welche gegen menschliche Sitten und Gebräuche verstoßen, müssen unter Berücksichtigung der Verschiedenheit dieser Sitten vermieden werden, damit, worüber ein Staat oder ein Volk unter sich übereingekommen ist, und was Gewohnheit oder Gesetz befestigt haben, nicht durch den Frevelmut eines einzelnen Bürgers oder eines Fremden verletzt werde. Denn schändlich ist es jederzeit für das einzelne Glied, sich in Widerspruch zu setzen zu seinem Ganzen. Aber wenn Gott etwas befiehlt, was dem Herkommen oder der Übereinkunft von irgendwem zuwiderläuft, so muß es geschehen, auch wenn es dort bisher von keinem geschah, es muß erneuert werden, war es in Vergessenheit geraten, und eingeführt, wenn es bisher noch nicht eingeführt war. Denn

wenn es einem Könige erlaubt ist, in dem Staate, in dem er regiert, etwas zu befehlen, was weder vor ihm irgend jemand noch er selbst bis dahin befohlen hatte, und es der staatlichen Vereinigung nicht widerspricht, ihm darin zu gehorchen, im Gegentheile vielmehr widersprechen würde, nicht zu gehorchen — denn das Grundgesetz aller menschlichen Vereinigung ist, der Obrigkeit Gehorsam zu leisten —, um wieviel mehr muß man Gott, dem Beherrscher der gesamten Schöpfung, ohne Zaudern so dienen, wie er es befiehlt! Denn wie in der menschlichen Gesellschaft die höhere Obrigkeit der niedern übergeordnet ist, damit diese ihr gehorche, so ist Gott allem übergeordnet.

Gleiches gilt von den Verbrechen, bei denen die Sucht zu schaden im Spiele ist, sei es durch Verletzung, sei es durch Beeinträchtigung, und beides, entweder um sich zu rächen, wie zwischen Feinden, oder um sich einen äußeren Vorteil zu verschaffen, wie bei Räuber und Wandersmann, oder um einem Übel zu entgehen, wie wenn man den verlegt, vor dem man sich fürchtet; oder man sündigt aus Neid, wie wenn der Ärmere den Glück-

licheren beneidet, oder der, der in einer Sache vorwärts gekommen ist, fürchtet, daß es ihm ein anderer gleichtun könne, oder es schmerzlich empfindet, daß er es ihm gleichtut; oder aus bloßer Freude am fremden Leid, wie die Zuschauer bei den Gladiatorenkämpfen und die, denen es nur darum zu tun ist, die andern zu verhöhnen und zu verlachen. Das sind die Hauptsünden, die hervorsprossen aus der Sucht zu herrschen, aus der Lust der Augen und der Fleischeslust, aus der einen oder aus zweien von ihnen oder allen zugleich; und wer so lebt, der verstößt gegen die drei ersten und die sieben weiteren Gebote, gegen den zehnsaitigen Psalter, deinen Dekalog, lieblicher und erhabener Gott. Aber wie? Kann man auch dich verletzen, der du keinem Leiden unterworfen, Verbrechen gegen dich begehen, der du über jede Schädigung erhaben bist? Aber du bestraffst, was die Menschen gegen sich begehen, denn auch wenn sie gegen dich sündigen, handeln sie unrecht gegen die eigenen Seelen, und ihre Ungerechtigkeit betrügt sich selbst, indem sie entweder ihre Natur, die du geschaffen und auf einen bestimmten Zweck hingeeordnet hast, verkehren

und verderben oder einen unmäßigen Gebrauch von den erlaubten Dingen machen, oder nach den unerlaubten entbrennen, „dem Gebrauch, der gegen die Natur ist“; oder ihre Schuld besteht darin, daß sie in Gedanken und Worten gegen dich wüthen und „gegen den Stachel ausschlagen“. Oder sie sprengen die Ordnung der menschlichen Gesellschaft und haben ihre Lust an Spaltungen und Sonderverbindungen, je nachdem sie sich abgestoßen oder angezogen finden. Und das alles geschieht, indem man dich, die Quelle des Lebens, den einen, wahren Schöpfer und Leiter des Weltalls, verläßt und in selbstsüchtigem Hochmut einen Teil, ein Trugbild der Einheit liebt. Demütige Frömmigkeit aber führt zu dir zurück, und du reinigst uns von der bösen Gewohnheit und bist gnädig denen, die ihre Sünden bekennen, und erhörst die Seufzer der Gefesselten und lösest die Bande, in die wir selbst uns geschlagen haben, wenn wir aufhören, gegen dich die Hörner der falschen Freiheit zu erheben, in der Habgier, mehr zu besitzen, und der Gefahr, alles zu verlieren, und unser Eigenes mehr liebend als dich, der das Gut aller ist.

Röm
1, 26.Abg
9, 5.

Neuntes Kapitel.

Aber unter den Verbrechen und Gewalttaten und so vielerlei Ungerechtigkeit gibt es auch Fehltritte der Fortschreitenden, welche von denen, die richtig urtheilen, einerseits getadelt werden nach dem Maßstabe der Vollkommenheit, anderseits gelobt im Hinblick auf die zu erwartende Frucht, so wie die junge Saat. Und manches sieht aus wie Verbrechen und Gewalttat, ist aber nicht Sünde, weil es dich nicht beleidigt noch das Gemeinwesen, wie z. B. wenn man sich zu geeigneter Zeit verschafft, was dem Gebrauch des Lebens dient, und die Vermutung möglich ist, es geschehe aus Habgier; oder die verordnete Obrigkeit straft in ihrem Besserungseifer, aber unmöglich ist ja nicht, daß Freude am Wehetun dabei im Spiele ist. So geschieht es, daß manches, was den Menschen tadelnswürdig erscheinen würde, durch deinen Ausspruch gelobt, und vieles, was sie loben, durch dein Zeugnis getadelt wird. Denn etwas anderes ist oftmals das äußere Aussehen der Tat und etwas anderes die Gesinnung des Täters und auch der

Zeitpunkt, dessen besondere Umstände uns verborgen sind. Wenn du also unvermutet etwas Ungewohntes und Unvorhergesehenes befehlst, so muß es ohne allen Zweifel befolgt werden, auch wenn du es früher verbotten hast, und obgleich du den Grund des Befehls einstweilen verborgen hältst, und obgleich derselbe dem Übereinkommen irgend einer menschlichen Gemeinschaft zuwiderläuft. Denn die menschliche Gemeinschaft ist gerecht, welche dir dient. Selig aber, die erkennen, daß du befohlen hast. Denn alles, was deine Diener tun, geschieht entweder, um durch die That zu zeigen, was der Gegenwart not tut, oder um das Zukünftige voranzuverkündigen.

Zehntes Kapitel.

Von dem allem wußte ich nichts, und ich verhöhnste deine heiligen Diener und deine Propheten. Indem ich sie aber verspottete, geschah mir, daß ich selbst dem Spotte verfiel, indem ich mich allmählich und Schritt für Schritt bis zu solchen Torheiten verirrte, daß ich glaubte, wenn ich eine Feige pflückte, so weine sie und der mütterliche

Stamm milchweiße Tränen. Verzehre aber ein Heiliger eine Feige, die nicht durch seine, sondern durch fremde Schuld abgepflückt wurde, und verdaue er sie, dann hauche er beim Gebet im Seufzen und Schluchzen aus ihr Engel aus, oder richtiger Theilchen Gottes. Denn solche Theilchen des einen wahren Gottes wären mit jener Frucht verknüpft, bis sie durch Zähne und Magen eines auserwählten Heiligen befreit würden. Und ich Elender glaubte, daß man den Früchten der Erde mehr Mitleid schulde als den Menschen, für welche sie wachsen. Verlangte aber ein Hungeriger danach, der nicht Manichäer war, so hätte es uns geschiene, wir verdammt den Bissen zur Todesstrafe, wenn wir ihn ihm gereicht hätten.

Elftes Kapitel.

Du aber hast deine Hand ausgestreckt aus der Höhe und meine Seele der tiefen Finsterniß entrißen. Denn für mich weinte zu dir meine Mutter mehr, als Mütter über leiblich Tote zu weinen pflegen. Denn in dem Glauben und dem Geiste, den sie aus dir hatte, ersah sie meinen Tod, und du, Herr, hast

sie erhört. Du hast sie erhört und ihre Tränen nicht verachtet, die aus ihren Augen strömend, überall wo sie betete, den Boden benetzten; du hast sie erhört. Denn von dir stammte jener tröstende Traum, demzufolge sie einwilligte, bei mir zu leben und den Tisch im Hause mit mir zu teilen, was sie anfangs nicht gewollt hatte aus Widerwillen und Abscheu vor meinen gotteslästerlichen Irrthümern. Sie sah sich nämlich im Traume auf einem hölzernen Richtschiebstehtisch stehend, und ein herrlicher Jüngling kam ihr entgegen und lächelte ihr fröhlich zu, während sie vor Trauer und Gram gebrochen war. Da nun dieser nach dem Grunde ihrer Trauer und ihrer täglichen Tränen gefragt — wie üblich, um sie zu belehren, nicht um selbst etwas zu erfahren — und sie geantwortet habe, daß sie meinen Verlust beklage, da habe er sie geheißen ruhig zu sein, und sie aufgefordert, achtzugeben und zuzuschauen, wo sie wäre, denn dort wäre auch ich. Und als sie nun achtgab, da sah sie mich neben sich auf dem gleichen Richtschiebstehtisch stehen. Woher kam ihr dies? Einzig daher, daß deine Ohren ihrem Herzen nahe waren, o du gütiger und

allmächtiger Gott, der du so für jeden von uns sorgst, als hättest du für ihn allein zu sorgen, und dich aller in gleicher Weise annimmst wie jedes einzelnen.

Und auch das kam von dir, daß, als sie mir das Traumgesicht erzählte und ich versuchte, es dahin umzudeuten, daß sie vielmehr nicht daran verzweifeln sollte, zu werden, was ich war, — sie mir sofort und ohne Zögern antwortete: „Nein, denn nicht das wurde mir gesagt, wo jener, da auch du, sondern: wo du, da auch jener.“ Laß mich dir, Herr, bekennen, wessen ich mich erinnere, und soviel ich in mein Gedächtnis zurückzurufen vermag; oftmals habe ich es ausgesprochen: jene Antwort, die du mir durch meine Mutter gabst, wobei sie sich durch die so naheliegende falsche Auslegung nicht beirren ließ und so schnell das Richtige sah — was ich wenigstens, bevor sie es ausgesprochen, nicht gesehen hatte —, sie rührte mich mehr als der Traum selbst, durch welchen der frommen Frau die ihr so viel später beschiedene Freude zum Troste ihrer gegenwärtigen Bekümmernis so lange vorher verkündet wurde. Denn es sollten noch fast

neun Jahre vergehen, während deren ich mich „in dem Schlamm der Tiefe“ und den Finsternissen des Irrthums wälzte, da ich oftmals mich zu erheben versuchte, aber nur tiefer hineingestoßen wurde; jene Witwe aber, keusch, fromm und nüchtern, so wie du sie liebst, ließ nicht ab, in allen ihren Gebetsstunden über mich zu dir zu weinen, zwar von Hoffnung ermutigt, aber darum nicht träger im Flehen und Seufzen. „Vor dein Angesicht kamen ihre Gebete“, dennoch aber ließeſt du zu, daß ich noch weiter in der Finsternis tappte und von ihr umhüllt wurde.

Pf
68, 3.

Pf
87, 3.

Zwölftes Kapitel.

Noch eine andere Antwort haſt du ihr in der Zwischenzeit gegeben, deren ich gedenken will. Denn ich übergehe vieles, um zu dem zu kommen, was zu bekennen vor dir mir besonderes Herzensbedürfnis ist; auch habe ich vieles vergessen. Du gabst ihr also noch eine Antwort durch einen deiner Priester, einen in der Kirche aufgezogenen und in deinen heiligen Büchern bewanderten Bischof. Als ihn meine Mutter bat, er möge sich

herablassen, mit mir zu reden, meine Irrtümer zu widerlegen, mich vom Bösen abzulenken und zum Guten hinzulenken — denn sie tat dies wohl, wenn sie jemand fand, den sie für geeignet dazu halten konnte —, so lehnte jener ab, klugerweise, wie ich später einsehen lernte; denn er erwiderte, noch sei ich ungelehrt, und ich sei aufgeblasen von jener Häresie, die für mich noch etwas Neues bedeute, und ich hätte schon viele durch gewisse alberne Fragen beunruhigt, wie sie selbst ihm mitgeteilt hatte. „Laß ihn“, sagte er, „und begnüge dich für ihn bei dem Herrn zu beten; er selbst wird auf dem Wege des Studiums zur Erkenntnis kommen, in welch großem und gottlosem Irrtum er sich befindet.“ Zugleich erzählte er ihr, auch er sei als Kind von einer betörten Mutter den Manichäern übergeben worden und habe fast alle deren Bücher nicht nur gelesen, sondern auch abgeschrieben; aber ohne daß ihm jemand dawidergesprachen und ihn überführt hätte, sei ihm selbst der verderbliche Charakter jener Lehre klar geworden, und so habe er sich davon getrennt. Als sie sich bei diesen Worten

nicht beruhigen wollte, sondern mit vielem Weinen und Flehen noch mehr in ihn drang, daß er mich sehen und sprechen möge, sagte jener, indem er anfang, ungeduldig zu werden: „Verlasse mich, so wahr du lebst, es ist unmöglich, daß der Sohn solcher Tränen zu Grunde gehe.“ Sie aber nahm dies auf und erinnerte sich dessen oft in unsern Unterredungen, als ob es eine Stimme vom Himmel gewesen wäre.